

Der Tiefstapler

Der Fotograf Helio Hickl ist ein Meister seines Fachs – doch seine besten Bilder kennt kaum jemand.

Ida Sandl

«Ich war nie ehrgeizig», sagt Helio Hickl, der als Helfried geboren wurde. Ein guter Name, wenn man in Niederösterreich zur Welt kommt, aber zu schwierig für Italien, wo er als junger Mann gelebt hat. «Elio?», fragten die Leute und er nickte. «Helio, ja Helio.» Italien ist lange vorbei. Geblieben sind die Fotos. Strassenszenen aus den 1960er-Jahren: Männer mit ernstesten Gesichtern, die bei einer Demonstration mitmarschieren. Eine schwangere Frau mit einer Zigarette, lachende Alte am Strassenrand. Geblieben ist auch der Name, der perfekt zu ihm passt: Helio Hickl, Lebenskünstler, Philosoph, Allrounder und vor allem leidenschaftlicher Fotograf.

Er steht auf der Terrasse seines Hauses in Chatzerüti bei Hefenhofen. Die Weinreben wachsen fast auf den Tisch, ein kleines Stück Wildnis. Helio Hickl ist 77 Jahre alt, doch das sieht man ihm nicht an. Ein hagerer Mann, ständig in Bewegung. Er hat lange überlegt, ob er einwilligen soll in diesen Artikel über sich und über seine Schwarz-Weiss-Fotos, die kaum jemand gesehen hat. Wie viele genau, weiss er nicht. An die 66'000 hat er digitalisiert. Das sind aber längst nicht alle.

Ein bisschen Hippie ist er geblieben

Helio Hickls Bilder erinnern an die Arbeiten der berühmten französischen Strassenfotografen wie Henri Cartier-Bresson oder Robert Doisneau. Er hätte das Talent gehabt, doch Karriere war nie sein Ding. Daraus macht er kein Geheimnis. «Ich war ein Hippie», sagt Hickl und im guten Sinne ist er das immer noch. Er liess sich vom Leben leiten, lernte Kellner, weil im Kinderheim keiner so schnell den Tisch abräumte wie er. Die Kindheit war nicht einfach.

Doch als er das erste Mal Papierabzüge von seinen Fotos in Händen hält, da durchströmt ihn ein nie gekanntes Glücksgefühl. Das ist es! Helio Hickl beginnt eine Ausbildung als Fotograf. In Wien, Foto Jenny, Nähe Südbahnhof. Vielleicht wäre alles ganz anders gekommen, doch kurz vor seiner Abschlussprüfung stirbt sein Chef bei einem Flugzeugabsturz. Statt sich einen neuen Ausbildungsplatz zu suchen, trampft Hickl per Autostopp nach Rom.

Es ist die Zeit von Flower Power, Woodstock, «Easy Ri-



Rom in den 1960er-Jahren: Frauen bei einem Schwatz auf der Strasse im Stadtteil Trastevere.

Bilder: Helio Hickl

der»: «Born to be wild.» Hickl hält sich mit Gelegenheit-Jobs über Wasser. Schläft auch mal auf einer Baustelle. Vor allem aber fotografiert er. Die Bilder sehen aus, als hätte sie jemand aufwendig orchestriert. Doch es sind spontane Aufnahmen, festgehalten im perfekten Moment. Kann man das lernen? Helio Hickl zuckt mit den Schultern: «Den perfekten Augenblick kann man nur erahnen und vielleicht erwischt man ihn.»

Dann, wenn eine Taube mit gespreiztem Gefieder über Marktstände der Händler in Roms Campo dei Fiori in den Himmel steigt. Wenn ein Mädchen neugierig den Kopf aus einem Fiat 500 steckt, der unter der festgezurten Dachlast fast erdrückt wird.

Mehr als einmal wird ihm die Kamera gestohlen

Italien reicht ihm nicht. Ein Hippie muss nach Indien, ein Fotograf sowieso. Noch heute ist Hickl beeindruckt von dem Land. Pralles Leben, überall und immer. Wieder sucht er das Unerwartete. Eine tote Kuh, die mitten auf der Strasse liegt, aber niemand zu interessieren scheint. Strassenhändler, die stolz ihre Habseligkeiten präsentieren. Aber nicht alle Menschen, die Helio Hickl trifft, haben Gutes im Sinn. Mehr als einmal wird ihm die Kamera gestohlen, auch Filme oder Bilder verschwinden. In Uruguay verkauft er seine Fotoausrüs-

tung, doch der Käufer haut ihn übers Ohr. Das Bündel Geldnoten besteht vor allem aus Papierfetzen. Helio Hickl ist ihm nicht einmal böse: «Es war eine gute Performance, und er hat mich zumindest nicht erschossen.» Vieles kommt ihm im Laufe seines Lebens abhanden. Anderes fliegt ihm wieder zu: «Karma.»

Hickl ist 27 Jahre alt und gerade in Amsterdam, als auf einem Kreuzfahrtschiff ein Tellerwäscher gesucht wird. Er heuert an und steht nicht lange an der Spüle. Ein Stewart fehlt. Da kommt der ausgebildete Kellner Hickl wie gerufen. Das Schiff kreuzt unter dem Motto «Carnival Cruise» von der afrikanischen Küste nach Buenos Aires, Montevideo bis Rio de Janeiro.

Rio, immer wieder die Favelas von Rio

Der Karneval interessiert Hickl nicht. Überall, wo sie anlegen, marschiert er schnurstracks in die Armenviertel. Die Menschen, die jeden Tag ums Überleben kämpfen, faszinieren ihn. Helio Hickl dokumentiert mit seiner Kamera, er wertet nicht und lässt den Menschen ihre Würde. Ablehnung oder Argwohn habe er nie gespürt, sagt Hickl. Im Gegenteil: «Diese Menschen wollten zeigen, wie sie leben.» Seine Bilder sind Zeitdokumente: Die zusammengeschusterten Hütten aus Wellblech und Pappkarton, die an steilen Abhängen kleben, gibt

es so nicht mehr. Der Regen hat sie weggeschwemmt, zum Teil sind sie auch von der Regierung abgerissen worden. Insgesamt 15-mal ist Hickl in Rio, immer in den Elendsquartieren. Hier sind einige seiner eindrücklichsten Bilder entstanden.

Geld hat er damit nicht verdient. Das war auch nicht sein Ziel. «Ich wollte einfach gute Bilder, eine gute Arbeit machen.» Er ist stolz auf seine Fotos, relativiert dann aber: «Was ich gemacht habe, könnten viele andere auch.» Als er einmal Bilder in einer Galerie ausstellt, mahnt die Galeristin, er solle den Leuten nicht ständig vom Kauf seiner Bilder abraten.

Im Thurgau hängen geblieben

1972 kam Helio Hickl in die Schweiz. Im Triemli-Spital in Zürich war er als Hilfspfleger angestellt. Sein Ziel war die Entwicklungshilfe. Dazu kam es nicht, er blieb im Thurgau hängen, arbeitete in der Heilpädagogik und liess sich zum Psychiatrie-Pfleger ausbilden, besuchte die Journalistenschule in St. Gallen und fotografierte.

Den Lesern der Thurgauer Zeitung sind vor allem seine «Früher-Heute»-Fotos ein Begriff, in denen er Menschen heute ein Foto aus deren Kinderzeit gegenüberstellt. Er fällt aber auch immer wieder mit Fotoreportagen auf, etwa über das Leben eines Maisfeldes von der Saat bis zur Ernte oder über magische Orte.



Street photography 1999 in Varanasi: Kinderarbeit wie dieser junge Velomechaniker gehören zum Strassenbild.



1968 in den Favelas von Rio de Janeiro entstanden: Wer Reis und Bohnen zu essen hatte, gehörte schon zu den Bessergestellten.



Ob Tag oder Nacht, religiöse Rituale sind in Varanasi Teil des Alltags. Das Mädchen nahm an einem abendlichen hinduistischen Ritual teil.

«Never say Cheese»

Nichts bringt Helio Hickl so sehr auf die Palme wie die Aufforderung zum Lachen vor der Kamera. Würde er ein Buch schreiben, müsste es «Never say Cheese» heissen.

«Wieso müssen immer alle vom Babyalter an auf den Bildern lachen?», fragt sich Hickl und schüttelt missbilligend den Kopf. Natürliches Lachen sei



schön. Doch das Cheese-Grinsen sei verkrampft und unnatürlich. Hickl erzählt von einem streitenden Paar, das er auf einem Steg beobachtet habe. Die beiden hätten urplötzlich aufgehört sich zu zanken, für den Augenblick eines Selfies Kopf an Kopf in die Kamera gestrahlt und dann weiter gestritten. (san)

ANZEIGE

Immobilie verkaufen.

Expertenbewertung Ihrer Immobilie.

Kostenfreie
**IMMOBILIEN
BEWERTUNG**
mit Verkaufspreis-
garantie



IMMOLEAGUE®

national & international